

## Werk

**Label:** Periodical issue

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1902

**PURL:** [https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273\\_0004|log59](https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0004|log59)

## Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)  
SUB Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen

✉ [info@digizeitschriften.de](mailto:info@digizeitschriften.de)

# Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Centralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 89.  
Schriftleiter: Otto Sarrazin und Friedrich Schultze.

IV. Jahrgang.  
Nr. 11.

Erscheint alle 3 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftsstelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis  
einschl. Abtragen, durch Post- oder Streifenbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das  
Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Centralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 27. August  
1902.

[Alle Rechte vorbehalten.]

## Das Rathhaus in Marienburg in Westpreußen.

Vom Regierungs-Baumeister Bernhard Schmid in Marienburg.



Abb. 1. Westansicht (Marktseite) 1895.

Nach einer Photographie von K. Müller—Marienburg.

Am 26. Juli 1899 wurde die Stadt Marienburg von einer Feuersbrunst heimgesucht, die in ihrer verheerenden Wirkung an die Berichte mittelalterlicher Geschichtsschreiber erinnert: 17 Bürgerhäuser unter den hohen Lauben und 32 Speichergebäude wurden zerstört. Auf der gegenüberliegenden Seite der niederen Lauben wurde nur ein Gebäude vom Feuer ergriffen: das Rathhaus, dessen Dachstuhl nebst dem Glockenthurm völlig niederbrannte; die 30 cm starken Gewölbe des ersten Stockwerks und die darauf lagernden Schuttmassen hinderten eine Verbreitung des Feuers nach unten hin, und es blieb das gesamte Mauerwerk einschließlich der Giebel erhalten.

In dankenswerther Weise beschlossen der Magistrat und die Stadtverordneten, das Dach in der alten Form wieder aufzubauen, nachdem aufser der Brandversicherungssumme durch eine Beihilfe des Kreises Marienburg, vor allem aber durch ein königliches Gnadengeschenk alle geldlichen Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt waren. Der Bauentwurf wurde unter Berücksichtigung älterer Photographien und Aufmessungen von der Schloßbauverwaltung aufgestellt, von der Aufsichtsbehörde genehmigt und im Laufe des Jahres 1901 ausgeführt. Damit ist es gelungen, dem Rathhause im Aeufseren die alte Eigenart zu bewahren.

Was dies im Sinne der Denkmalpflege bedeutet, läßt sich am besten durch einen Blick auf die anderen Städte des Ordenslandes beurtheilen. Westpreußen besitzt aufser in Marienburg nur noch zwei gut erhaltene mittelalterliche Rathhäuser, nämlich das alt-

städtische in Thorn und das rechtstädtische in Danzig, die aber oftmals umgebaut und erweitert sind und von ihrem ursprünglichen Aussehen viel eingebüßt haben. Die Reste des Strasburger und des neustädtischen in Elbing sind nicht von Belang; das Kulmer Rathhaus und das altstädtische in Danzig sind völlige Neubauten des 16. Jahrhunderts. In Ostpreußen lassen sich etwa 10 Rathhäuser des 14. und 15. Jahrhunderts nachweisen, doch ist auch hier die ursprüngliche Gestalt meist stark verändert. Insgesamt sind also von etwa achtzig Städten östlich der Weichsel, die beim Ende der Ordensherrschaft (1466) mit Stadtrecht begabt waren, nicht viel mehr als ein Dutzend im Besitze ihrer alten Rathhäuser: es sind dies steinerne Urkunden über die Art, wie im 13. und 14. Jahrhundert hier ein deutscher Staat mit deutschen Städten und deutschem Bürgerthum geschaffen wurden, wie die Rechtsgebräuche und Einrichtungen des Mutterlandes hierhin übertragen wurden. „Was in Deutschland im Laufe der Jahrhunderte geworden, in seiner Wurzel kaum noch zu erkennen, das wird als etwas Fertiges nach Preußen hinüber getragen — und liegt uns meistens klar und deutlich, durch Urkunden bewiesen, vor Augen.“<sup>1)</sup> Andererseits ist den vielen Kriegen und den veränderten Lebensgewohnheiten sehr viel zum Opfer gefallen; die Stadtmauern, Thürme und Thore, die Artushöfe und Gildehäuser, die Fleisch-, Brot- und Krambänke sind heute entbehrlich geworden und nur in wenigen Beispielen erhalten geblieben. Am ehesten läßt sich noch die Anlage der alten Rathhäuser erforschen, und hier nimmt das Marienburger einen wichtigen Platz ein, da es sich in seiner gesamten Erscheinung ziemlich getreu erhalten hat. Es verlohnt sich der Mühe, hierauf näher einzugehen.

**1. Geschichtliches.** Die Stadt Marienburg ist eine Gründung des Deutschen Ordens und erhielt ihre Handfeste am 27. April 1276 durch den Landmeister Konrad von Thierberg zu kulmischem Rechte; in der Handfeste wird das Rathhaus nicht erwähnt, nur der Zins von den Fleisch- und Brotbänken. Ueber diese Bänke sind noch zwei Urkunden erhalten aus den Jahren 1304 von dem Landmeister Konrad Sack und 1336 von dem obersten Trefslor Friedrich von Spira. Erst 1365 wird in einer Willkür das Rathhaus genannt: „ouch wer do hylf lesschen zu noten das sal man volkomeleich vnd wol lonen vff dem Rathuze von der stad.“<sup>2)</sup> Aus dem Jahre 1380 sind zwei bemerkenswerthe Urkunden erhalten; in der ersten am Freitage vor Lätare vom Hochmeister Winrich von Kniprode ausgestellt wird die Handfeste erneuert, jedoch ohne Angabe über Budenzins. Die zweite ist elf Wochen später am Freitage vor Trinitatis ebenfalls vom Hochmeister ausgestellt und vereinbart mit den Bürgern, dafs statt der bisherigen Einzelzinsen „sy vns sullin gebin alle Jar Sebezick mark pfennyge gewonlicher münze vor Brotbenke, fleischbenke, schubenke, vnd Badestobin vnd vor alle den andirn zcins den wir in der stat habin . . . ouch soulle wir in nicht mehr pflichtik sin holfe zu tun czu des czinses gebuyde adir czu besserunge des gebuydes.“ Vorgreifend sei hier bemerkt, dafs die Fleischbänke nach einer 1782 für das Hypothekenbuch gefertigten Grundbeschreibung unweit des Rathhauses lagen (vergl. Abb. 6), die Brotbänke dagegen unter dem Rathhause selbst, an der Nordseite. Diese Ablösung der Bauverpflichtung erinnert an den ähnlichen Vergleich, der am 27. Januar 1376<sup>3)</sup> vom ermländischen Bischof mit der Stadt Wormditt geschlossen wurde, und zu dem, wie ausdrücklich bemerkt wird, der Neubau des dortigen Rathhauses den Anlaß gegeben hatte. Wahrscheinlich hatte auch in Marienburg der Hochmeister kurz vor 1380 zum Bau des Rathhauses erhebliche Beiträge gegeben und löste nun die weitere Bauverpflichtung durch Zins-

<sup>1)</sup> Bender, Zeitschrift für die Geschichte und Alterthumskunde Ermlands V, Seite 269.

<sup>2)</sup> Voigt, Geschichte der Stadt Marienburg S. 525; dort auch die übrigen Urkunden veröffentlicht.

<sup>3)</sup> cod. dipl. warm. III, Nr. 3.

erlaß ab. Bei dem engen Zusammenhange, der im Mittelalter zwischen Rathhaus und Kaufhaus herrschte, schien das Eingehen auf die Verkaufsbänke geboten; läßt sich doch auch in Altpreußen fast für jedes Rathhaus diese Doppelbestimmung nachweisen, was hier aber zu weit führen würde. Aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts findet sich eine Angabe über das Rathhaus in dem Abkommen über den Städtetag in Elbing vom 5. Juni 1425: 4)

„Item von dem gemache, do di stete ire sachen muchten inne handeln czu Marienburg czu habene . . . ist verramet das is sal steende bleiben bys czur tagfart, das dy ste ken Marienburg komen; so sal man mit dem rathe zu Marienburg reden, ab sie uff irem rathuwse czu Marienburg icht eyn gemach hetten adir machen muchten, das den steten eben were.“ Hieraus läßt sich vermuthen, dafs die in Marienburg abgehaltenen Städtetage wenigstens nach dem Jahre 1425 im Rathhause stattfanden. Neben Elbing und Thorn wurde gerade Marienburg als Ort für diese Tagfahrten bevorzugt, in denen die Sendboten der sechs größeren Städte Preußens: Thorn, Kulm, Danzig, Elbing, Braunsberg und Königsberg zusammenkamen. Es war dies die Zeit heftiger innerer, wie äußerer Kämpfe. 1453 begann der schwere Krieg mit Polen, und wie Stofseufzer muthen uns die Inschriften der beiden, 1899 leider verbrannten Glocken an:

anno dñi m̄m̄ mececliii iare  
got hilf vus inder engil schar. amen.

und

vespera iam venit nobiscvm criste maneto.

In der Zeit vom September 1457 bis zum 6. August 1460 fand die heldenhafte Vertheidigung der Stadt unter dem Bürgermeister Bartholomäus Blume statt, bei welcher der Südgiebel des Rathhauses zerstört wurde.

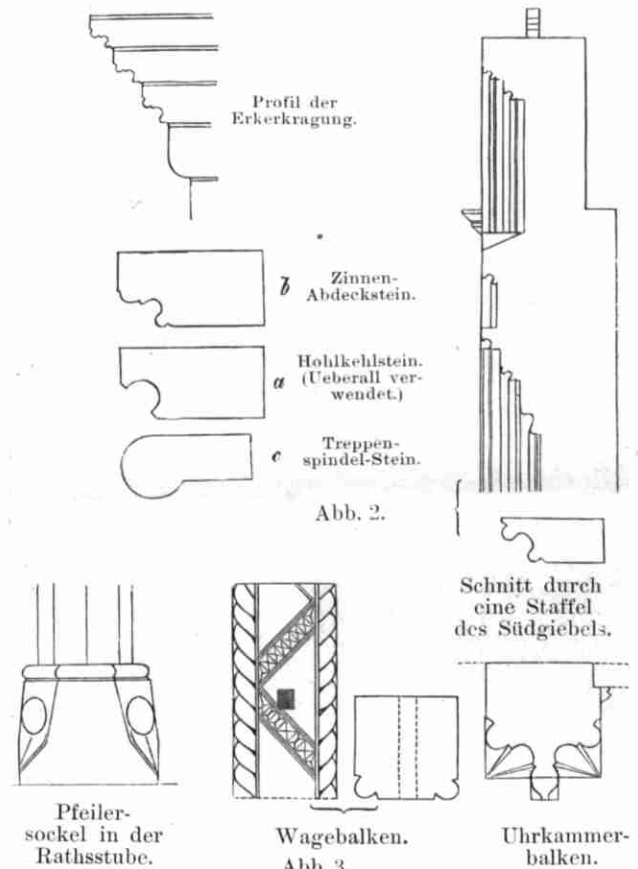
Aus der Zeit polnischer Herrschaft sind nur wenig Nachrichten überliefert; Ständetage fanden auch jetzt hier oft statt, und das Rathhaus diente zugleich als Herberge fürstlicher Gäste: 1468 wohnt hier der Ordens-Statthalter Heinrich Reufs von Plauen<sup>5)</sup> und 1521 zwei Abgesandte des Kaisers und des Papstes.<sup>6)</sup> Aus dem Ende des 17. Jahrhunderts ist eine Angabe erhalten, die über die damaligen Raumbenennungen Aufschluß gibt; der Bürgermeister Wilhelmi erwähnt in seinen Collectaneen<sup>7)</sup> während der Jahre 1699 bis 1721 die Gerichtsstube und die Rathsstube als die beiden wichtigsten Räume im Rathhause. Im Jahre 1729<sup>8)</sup> wurde dann der jetzt noch vorhandene Anbau an der Ostseite, an Stelle von sechs Krambuden, und in ihm eine neue Rath- und Gerichtsstube errichtet. Im Jahre 1772 kam die Stadt wieder unter preussische Herrschaft; bei der bald danach vorgenommenen Neuordnung des Gerichtswesens erhielt das Stadtgericht Räumlichkeiten im Schlosse, während im Rathhause nur Magistrat und die dritte Ordnung verblieben. Die an der Westseite gelegenen Weinschankbuden wurden 1772 Hauptwache, indes brach man 1821 und 1822 sowohl diese, als auch die ehemaligen Brotbänke an der Nordseite ab.

Gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Gebäude durchgreifend ausgebessert, doch so, dafs der ursprüngliche Zustand meist erkennbar blieb. In Folgendem sei daher das Rathhaus beschrieben, wie es vor dem 1896–97 erfolgten Umbau aussah, der leider vieles Eigenartige beseitigt hat.

**2. Baubeschreibung.** Die Raumvertheilung ist aus den drei Grundrissen ersichtlich (Abb. 9 bis 11). Im Keller: zwei als Lageräume verwendbare Tonnengewölbe, sowie der lange, kreuzgewölbte Gang, der vermuthlich zu Schankzwecken diente; im Anbau ein zierliches Zellengewölbe. Im Erdgeschofs: der Laubengang und neben diesem vier Kammern, die zuletzt als Polizeigefängniß, ursprünglich wohl als Verkaufsbänke dienten, dahinter zwei Tonnengewölbe. Im Obergeschofs: die Haupträume, die wahrscheinlich von jeher als Rath- und Gerichtsstube dienten, da im kulinischen Rechte Rath und Schöppen zwei getrennte Körperschaften bilden. Hinten zwei Räume, die wohl oft in ihrer Zweckbestimmung gewechselt haben: Küche, Schreibstube, Fürstenherberge, Tressel u. a. m. Alle drei Geschosse wurden ursprünglich nur durch die Wendeltreppe verbunden, da die jetzigen Kellereingänge und Treppen neuere Anlagen sind. Die äußere Gestalt ist kräftig gegliedert. Im Erdgeschofs ist nur noch die Marktseite unverändert, während die Giebelseiten moderne Fensterdurchbrüche aufweisen. Das Hauptgeschofs hat rings herum viereckige Fenster in reich-

gegliederten Bogennischen und wird auf der Marktseite durch die Zinnen, die Erker an den Ecken, sowie die Lisenen-Gliederung ausgezeichnet (Abb. 1). Der mit fünf Blenden in drei Staffeln sich erhebende Nordgiebel (Abb. 4) ist unverändert geblieben; Putz ist in den Feldern nie vorhanden gewesen. Der Südgiebel (Abb. 5) zeigt unten dieselbe Anlage wie der nördliche, hat aber nach der Zerstörung von 1460 neue Staffelkrönungen, welche die bekannten spätgothischen Formen aufweisen, sowie Nischenputz erhalten. Dafs die Rückseite des Gebäudes ebenfalls eine Zinnung gehabt hat, läßt sich nur vermuthen, denn die Giebelansätze geben keinen sicheren Anhalt hierfür. Als neuzeitliche Zuthaten sind die Stuckmafswerke über den Fenstern und der Stuck-Bogenfries zwischen den Lisenen zu verzeichnen (Abb. 1). Inmitten des steilen Daches erhebt sich der zierliche sechseckige Glockenthurm, dessen 1899 abgebranntes Vorbild noch aus spät mittelalterlicher Zeit stammte.

Kreuz, Wetterfahne und Kugel von 1686 wurden aus dem Brande gerettet und zieren wieder den Thurm (Abb. 8). Die Formsteine des Aeußeren sind in Abb. 2, 5 u. 11 dargestellt und



lassen sich in zwei Gruppen scheiden, die früheren des 14. und die späteren des 15. Jahrhunderts.

Das Innere ist in seiner Formgebung einfach. Scharfgratige Kreuzgewölbe, die in der Laube und dem unteren Flur zwischen schwere, ausgekragte Gurtbögen eingespannt sind, sonst aber ohne Gurt zusammenstoßen, und schlichte rundbogige Tonnengewölbe bestimmen das Gepräge der Räume. Nur die beiden Eckzimmer über den Lauben sind reicher gewölbt, das südliche mit vier scharfgratigen Kreuzgewölben unter Zuhilfenahme eines granitnen Mittelpfeilers (Abb. 3); doch es scheint dies nicht mehr der ursprüngliche Zustand zu sein, denn der Pfeilersockel paßt nicht zum Sockel. Vielleicht steht die Veränderung dieses Gewölbes in Zusammenhang mit der Giebel-Instandsetzung nach 1460. Dagegen hat das nördliche Eckzimmer ein eigenartiges Kuppelgewölbe auf Rippen. Die Punkte  $A_1 S A_3$  und  $A_2 S A_4$  (vergl. Abb. 11) sind durch Halbkreisbogen verbunden, zwischen die ein Kuppelausschnitt eingewölbt ist, sodafs die Bogen  $A_1 S A_3$  und  $A_2 S A_4$  auch Halbkreise sind; nach den Wänden zu sind dann acht schiefe Stichkappen  $A_1 E_1$  bzw.  $A_2 E_1$  usw. angewölbt. Eine namentlich in der Eckbildung ähnliche Gewölbeform enthalten die beiden Sommer- und Winter-Remter des Hochmeister-Palastes.

Der 1899 abgebrannte kieferne Dachstuhl war noch die mittelalterliche Zimmerung. Die Abbildung 7 zeigt ein Gebinde der Nordhälfte, welches unverändert sich erhalten hatte,

4) Töppen, Acten der Ständetage Preußens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens I, S. 432; auch in den „Hansarecessen“ Bd. VII, Nr. 790, S. 334.

5) Thunert, Acten der Ständetage Westpreußens königlichen Antheils S. 85.

6) Elbingisch-preussische Chronik, her. von Töppen S. 71.

7) Her. von R. Töppen 1897 ff. S. 38.

8) Memorial des Bürgers C. E. Braun, im Stadtarchive.

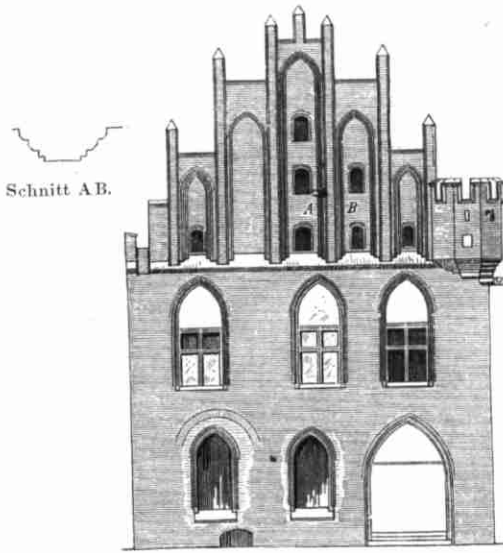


Abb. 4. Nordgiebel.

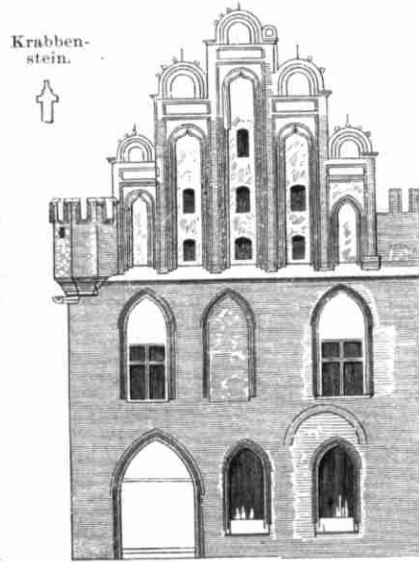


Abb. 5. Südgiebel.

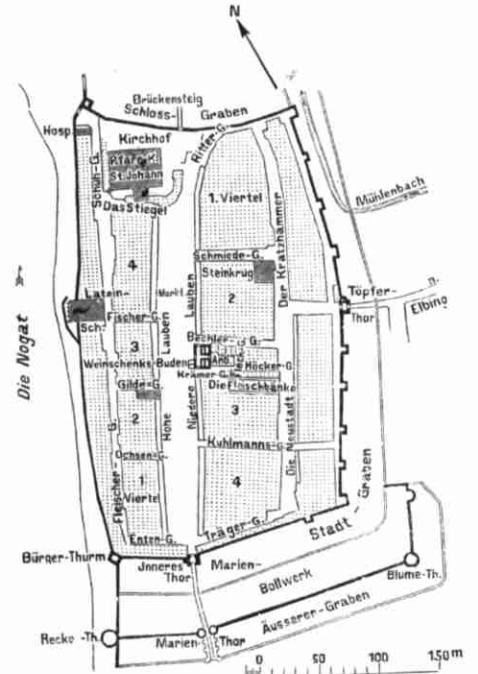


Abb. 6. Plan der Stadt Marienburg.

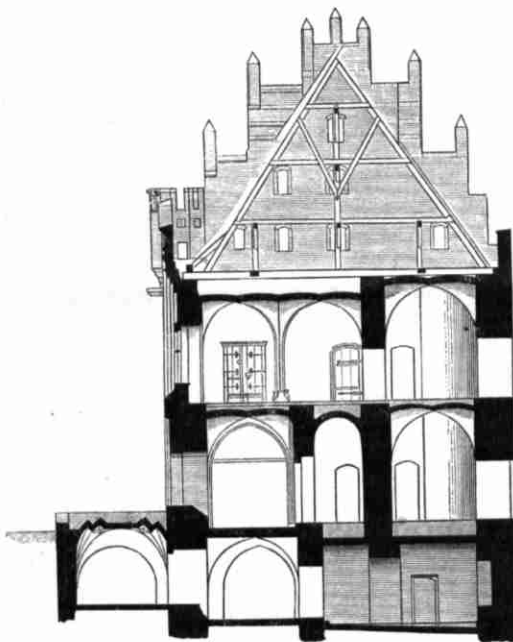
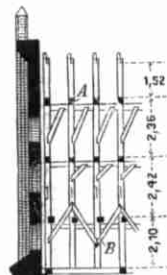
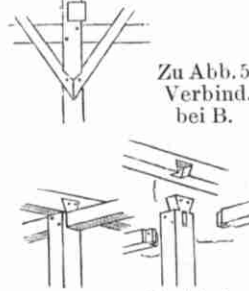


Abb. 7. Querschnitt.



Zu Abb. 5.



Zu Abb. 5. Verbind. bei B.

Zu Abb. 7. Verbind. bei A.

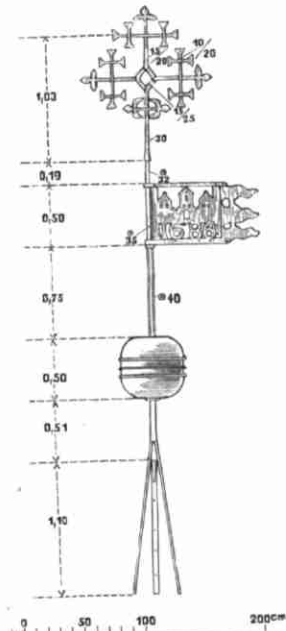
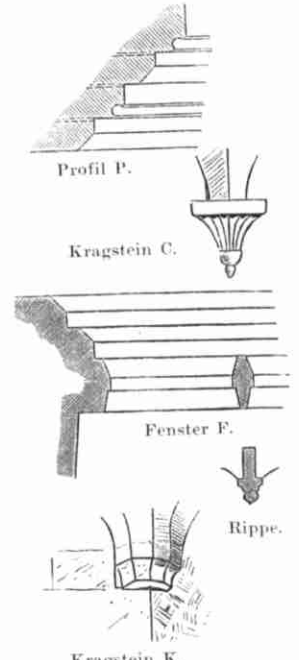


Abb. 8. Thurmkreuz.



Zu Abb. 11.

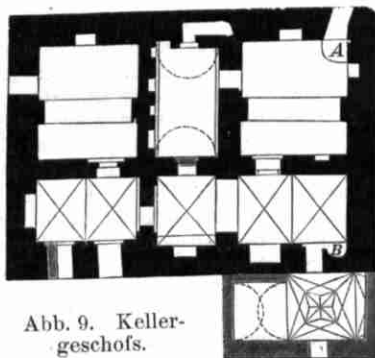


Abb. 9. Keller-geschofs.

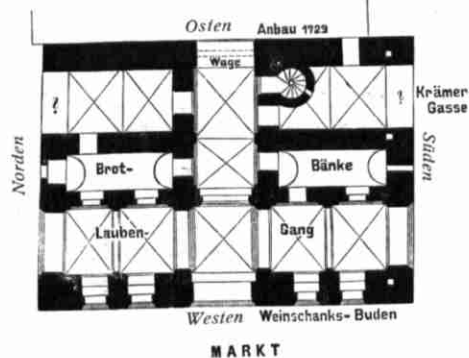


Abb. 10. Erdgeschoss.

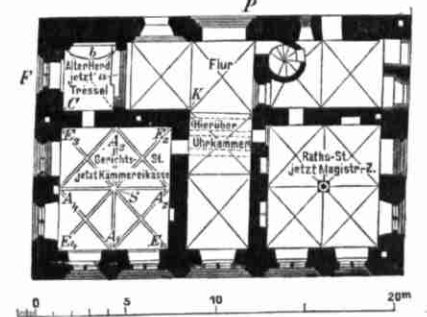


Abb. 11. Obergeschoss.

während die Südseite mehrfach Umbauten erfahren hatte. Von den alten Heizanlagen ist außer den Schloten nur wenig erhalten. Im Keller befindet sich bei A (vergl. Abb. 9) eine Stichkappe im Gewölbe, die auf den Mantelansatz eines Eckkamins schliesen läßt, während bei B nur eine Ausnischung auf das frühere Vor-

handensein eines Kamins hinweist. Die Anordnung der Kamine in den vier Gebäudeecken läßt sich bei preussischen Rathhäusern mehrfach beobachten (in Bischofstein und Wormditt) und war vielleicht auch hier vorhanden. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht der kleine mit einem Kreuzgewölbe überdeckte Raum an der

Nordostecke des Obergeschosses; derselbe hat an den Wänden *a* und *b* (vergl. Abb. 11) in Mannshöhe über dem Fußboden flache Gurtbögen, auf denen noch beträchtliche Reste schräger Mantelwölbungen erhalten sind, also war hier ursprünglich ein Herd mit weitem Rauchfang vorhanden, oder wenigstens beabsichtigt, denn das jetzt vorhandene Kreuzgewölbe scheint ebenfalls mittelalterlich zu sein, wenn auch aus späterer Zeit, wie aus der Kragsteinform bei *C* und dem Vorhandensein des Fensters hervorgeht. — Weitere Kaminanlagen aus alter Zeit fehlen. Die Fußböden der Flure und des Laubenganges sind mit gotländer Kalksteinplatten belegt. Die Fensterkreuze in den beiden Haupträumen des Obergeschosses sind neu und aus Stuck gefertigt, dagegen finden sich in den Fenstern des Mittelflures und des veränderten Herdraumes noch die alten Granitpfosten mit sehr einfachem Profil (vergl. Abb. 11).

Bemerkenswerth sind sodann mehrere innere Ausbaustücke. Das Kassen- und das Magistrats-Zimmer besitzen drei Wandschränke mit sehr schönen geschmiedeten Beschlägen aus dem Ende des 15. Jahrhunderts; ebenfalls mittelalterlich ist die Thür vom Magistrats-Zimmer zum Flur, welche mit Verdopplung gezimmert ist, sodafs innen die glatten Bretter, die Einschubleisten und die Langbänder liegen, ausen das profilirte Rahmwerk mit acht rollenartig gestochenen Füllungen. Zwei bedeutungsvolle Einbauten hatten sich noch bis vor kurzem erhalten; nämlich in dem hinteren Thorbogen des Erdgeschosses war 2½ m über dem Fußboden ein gekehler, eichener Wagebalken eingemauert, und im Flur des Obergeschosses waren in halber Höhe drei Balken, welche die Uhrkammer trugen, eingezogen. (Vergl. Abb. 3.) Um den Querschnitt durch die tiefe Auskehlung nicht zu sehr zu schwächen, hat man den Birnstab als Latte untergenagelt.

Nach diesem Baubefund darf man die Errichtung des gegenwärtigen Rathhauses in die spätere Zeit des 14. Jahrhunderts setzen. Im Aeußeren die Zinnen und Erker, im Inneren die Kuppelgewölbeform, diese beiden Merkmale verrathen eine bestimmte Abhängigkeit von dem Hochmeisterpalaste, der nach F. v. Quasts Darlegungen<sup>9)</sup> unter Winrich v. Kniprode (1315 bis 1382) entstanden ist. Die oben erwähnten Urkunden vom Jahre 1380 lassen auf Bauten am Rathhause in dieser Zeit schliessen. Bemerkenswerth ist auch, dafs der für 1379–1384 bezeugte<sup>10)</sup> erste Bau des Danziger rechtstädtischen Rathhauses mit dem Marienburger gewisse Aehnlichkeit im Grundrifs und Aufrifs hat; im Grundrifs die Quertheilung in mehrere kleinere Räume, die sonst bei keinem Rathhause hierlands für das 14. Jahrhundert nachweisbar ist, im Aufrifs die Zinnenkrönung, deren vermauerte Ueberreste in Danzig über den Fenstern des ersten Stocks noch erkennbar sind.

<sup>9)</sup> Neue preufs. Prov.-Blätter 1850 S. 194 u. 196.

<sup>10)</sup> Hoburg, Geschichte und Beschreibung des Rathhauses der Rechtstadt Danzig S. 6.

Um das Bauprogramm des Marienburger Rathhauses zu untersuchen, wird es nöthig, den Stadtplan (Abb. 6) zu Hilfe zu nehmen. Marienburg gehört zu jener kleineren Gruppe preufsicher Städte, die einen strassenartigen, „langen“ Markt haben (Rechtstadt Danzig, Altstadt Elbing, Pr. Holland, Altstadt und Kneiphof Königsberg), meist wohl nur aus Rücksicht auf die Beschaffenheit des Geländes. Hierbei wurde die sonst beliebte Anordnung, das von Buden umgebene Rathhaus inmitten des Marktes, unmöglich, und man schaltete das Rathhaus mit den Bänken und Buden zwischen die Häuserviiertel ein. Hier lagen denn die Fleischbänke, die Krambuden und Brotbänke und gaben den dazwischen liegenden Gassen ihre zum Theil noch jetzt gebräuchlichen Namen: Krämer-, Höker-, Fleck- und Bechlergasse. Da das jetzige Rathhaus in den Untergeschossen ein durchaus einheitlicher Bau ist, ohne jede Spur eines älteren Baues, etwa aus dem 13. Jahrhundert, so wird das bei Anlage der Stadt erbaute erste Rathhaus wohl nur ein Holzbau oder ausgemauerter Bindwerkbau gewesen sein. Die merkwürdige Angabe in der 1365 begonnenen Stadtwillkür „item das Bürgerding sal man halden off den Koningartushofe“ läfst sich nur so erklären, dafs man die eigentlichen rathhäuslichen Geschäfte, von denen die Rechtsprechung einen wesentlichen Theil ausmachte, während eines Neubaus im Artushofe abhielt. Letzterer lag dem Rathhause schräg gegenüber in dem als „Gilde“ noch 1781 bezeichneten Laubenhause, das 1782 als Bethaus umgebaut wurde und 1899 abbrannte. Durch einen derartigen Neubau des Rathhauses innerhalb vorhandener Gassen erklären sich die Schiefwinkligkeit des Grundrisses und die geringen Abmessungen desselben: ein Drittel des Raumes beansprucht der Laubengang, und im Rest haben nur wenige Krambänke Platz. Man mußte daher auf die Anlage eines weiträumigen Untergeschosses, wie in vielen anderen altpreussischen Rathhäusern, zunächst verzichten, und es erschienen die Remter und Schreibstuben des Obergeschosses als der wesentlichere Bestandtheil des Baues. Dafs man aber schon im Mittelalter daran dachte, das Rathhaus zu einem Kaufhaus zu erweitern, darauf deuten Verzahnungen an der Ostseite, doch kam es nicht dazu. Schon ein Menschenalter nach der Fertigstellung des Baues, 1410, beginnt mit dem unglücklichen Kriege ein Rückgang im Wohlstande, der zu aufwändigen Neubauten nicht ermutigte; nur der 1460 zerschossene Giebel mußte geflickt werden.

Dieser Eigenthümlichkeit, dafs das alte Bauprogramm vorwiegend Verwaltungsräume enthält, danken wir die verhältnismäfsig getreue Erhaltung des Innenzustandes; das leichte Holzwerk in den weiträumigen Kaufhäusern anderer Orte ist im Laufe der Zeit meist beseitigt. Möchte das Marienburger Rathhaus vor gröfseren Neubauten auch fernerhin verschont bleiben, als ein werthvolles Denkmal alter Städteverfassung im Gebiete des kulmischen Rechtes.

## Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung.

Unter dem Titel: „Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung“ bringt Dr. Stephani in einer unlängst erschienenen Arbeit\* eine Zusammenstellung aller auf den germanischen Wohnbau und seine innere Einrichtung bezüglichen Nachrichten. Nicht eine Geschichte des deutschen Wohnbaues soll das Buch sein, wie man leicht hinter seinem Titel vermuthen könnte, sondern nur eine Stoffsammlung zu einer solchen. In dieser Hinsicht aber ist das Werk ein unentbehrliches Handbuch von bleibendem Werth, fein und scharfsinnig in seinen Untersuchungen und den daraus sich ergebenden Folgerungen, anschaulich und klar durch die wohlgelungenen, meist auf Zeichnungen beruhenden Abbildungen.

Mit unserer Kenntnifs des älteren Wohnbaues ist es recht dürftig bestellt. Genauer sind wir erst über das Haus im 15. Jahrhundert unterrichtet, wenngleich auch dieses durch mannigfache Umstände viel von seiner ursprünglichen Gestalt und Einrichtung verloren hat. Schlimmer ist es mit dem vor- und frühmittelalterlichen Hausbau, von welchem wenig Reste und wenig genaue Wiedergaben und nur recht unzuverlässige Nachrichten auf uns gekommen sind. Am unklarsten ist das Bild des vorgeschichtlichen Hauses. Um uns von diesem einen annähernden Begriff zu machen, müssen wir uns verschiedener Hilfsmittel bedienen. Es sind dies die Wiederherstellung (Reconstruction), Uebereinstimmung (Ana-

logie) und die Hausurnen. Letztere (Cap. I, § 1) gehören dem sog. Brandalter an, d. h. der Zeit, in welcher die Leichenverbrennung üblich war. Der Hallstädter Zeit (700–300 v. Chr.) entstammend, haben sie nach des Verfassers Ansicht als thatsächliche Wiedergaben des gleichzeitigen Wohngelasses zu gelten. Und zwar veranschaulichen sie dessen Umwandlung von der runden Urform, der Grubenhütte, zum Zelt, vom Zelt zur Jurte und von der Jurte zum ordentlichen Hause.

Die wenigen Nachrichten über den Wohnbau in der früh-römischen Zeit entstammen (Cap. I, § 2) vornehmlich der Germania des Tacitus (2. Hälfte des 1. Jahrh.). Die Germanenhäuser jener Zeit waren rechteckige, einräumige, rohe Fachwerkbauten mit steilem Dach, deren Ständer unbehaute Baumstämme waren, welche auf untergelegten Steinen oder unmittelbar in der Erde standen und untereinander durch Riegel gleicher Beschaffenheit verbunden waren. In der Mitte stand der Herd. In den von Tacitus erwähnten Erdwohnungen sieht Stephani veraltete Hausformen, Nachkommen der durch die Burg-Kemnitzer Grubenzelt-Urne festgelegten Grubenzelte. Sie dienten wohl nur als Nothbehelfe.

Das zweite Capitel behandelt den Wohnbau vor und während der Völkerwanderung. Zunächst kommen die Darstellungen an der Markus-Säule in Rom in Betracht, welche Ereignisse aus dem Kriege zwischen den Markomannen (§ 1a) und den Römern an der Donau v. J. 167–180 wiedergeben. Aber bei dem mannigfachen Wechsel der Baulichkeiten lassen sich keine bestimmten Typen herauschälen. Und dann leiden die Bildwerke an dem Mangel eigener Einsicht und an ungenügendem künstlerischen Vermögen.

\* Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. Baugeschichtliche Studien auf Grund der Erdkunde, Artefacte, Baureste, Münzbilder, Miniaturen und Schriftquellen. Von Dr. K. G. Stephani. Leipzig 1902. Baumgärtner's Buchhandlung. In 2 Bänden. 1. Band: Der deutsche Wohnbau und seine Einrichtung von der Urzeit bis zum Ende der Merovingerrherrschaft. X u. 448 S. in 8<sup>o</sup> mit 209 Text-Abb. Geb. Preis 14 M.

Wie die bei Großgartach aufgedeckten Reste zeigen, war die Gegend zwischen Neckar und Main schon frühe ein blühendes Culturland gewesen. Dann kamen die Römer, welche zu Ende des dritten Jahrhunderts von den Alemannen verdrängt wurden (§ 1b). Wenn Ammian bemerkt, die Alemannen hätten ihre Baulichkeiten „ganz ordentlich nach römischer Manier“ errichtet, so widerspricht das dem Bilde, welches er sonst von deren Charakter gibt. Er hat das Gehöft zwischen Main und Taunus im Auge, eine der Verwüstung entgangene Schöpfung der Römer, welches aber mit dem Erscheinen des römischen Heeres auf dem rechten Rhein-

wicklung des Wohnbaues in Gallien. In der vorfränkischen Zeit bewegte er sich der zwiefachen Bevölkerung entsprechend in zwiefacher Richtung. Die Kelten bauten leichte Rundhäuser mit hohen konischen Strohdächern. Auch festere Blockhäuser, wie das Haus des Ambiorix, kamen vor. Eine den Kelten besondere Eigenthümlichkeit war das Sechssäulenhaus. Es kamen die Römer und bauten in ihrer Weise. Mit dem Sieg bei Soissons 486 wurden die Franken Herren über Gallien. Die kleineren, von den Franken errichteten Häuser waren einfache, rechteckige, einräumige Bauten aus Holz und aus Flechtwerk ohne Dielenbelag und Decke. Die



Abb. 1. Amberg. Portal im Hof des Landgerichtsgebäudes.



Abb. 2. Amberg. Portal an der Schulkirche.

ufer schwand, ohne einen nachhaltigen Einfluss auf die alemannische Bauweise zu hinterlassen.

Ueber den Wohnbau der Westgothen (§ 2a) sind wir einigermaßen durch Ulfilas (4. Jahrh.) unterrichtet. Die Technik der Mösogothen (§ 2b) erhellt zum Theil aus dem Bericht des Priskus über die Bauten im Hoflager Attilas in der Theifsiederung, deren Schöpfer dieselben wahrscheinlich sind.

Während und nach der Völkerwanderung stand der germanische Wohnbau auf fremdem Boden, wie aus Cap. III hervorgeht, im wesentlichen unter römischem Einfluss. Die in andere Gebiete eingedrungene Volksstämme beschränkten sich entweder auf die nothdürftigste Instandsetzung der vorgefundenen römischen Bauten oder errichteten Häuser in Anlehnung an diese. Selbst die gewaltigen Bauunternehmungen des Königs Theoderich offenbaren nur in Einzelheiten nordische Motive, in der Gesamtanlage gehen sie auf byzantinische, in den einzelnen Bautheilen und in der Technik auf römische Einflüsse zurück.

Was von den Ostgermanen gilt (§ 1a-d), gilt auch von den Westgermanen (§ 2a, b). Die Häuser der Langobarden in Italien stellen sich als ein Gemisch von deutscher und römischer Bauweise dar. Auch ihre prunkvolle Inneneinrichtung erinnert in vielem an die Antike. Bemerkenswerth ist die Ent-

besseren Häuser hatten eine Reihe gesonderter Räumlichkeiten und waren oft mehrstöckig. Eine von den Franken eingeführte Neuerung war das offene Dachgespärre. Die gangbarsten Typen der städtischen größeren Bauten waren das vitruvische Testudinalhaus und das Basilicalhaus. Monumentale d. h. fast nur kirchliche Bauten wurden meist aus Stein, Profanbauten aus Holz aufgeführt. An erhaltenen Denkmalen sind die Reste der Merovingerpfalz in Aachen und das Lorscher Thorhaus zu nennen.

Das vierte Capitel behandelt den entwickelten stammesverschiedenen Wohnbau nach der Völkerwanderung. Zunächst schildert Stephani das Haus auf heimathlichem Boden, nämlich das bayerische, das alemannische, das sächsische im Frankenreiche und das der Skandinavien und Isländer. Seinen Ausführungen zufolge ist das altsächsische Haus nicht gleichbedeutend mit dem heutigen altniederdeutschen. Einen längeren Raum nehmen die Betrachtungen der Wohnbauten (Stube, Schlafhaus, Küche) der Skandinavien und Isländer ein. Die skandinavische Säulenbasilika betrachtet der Verfasser als eine unmittelbare Nachkommenschaft des altnordischen Wohnhauses. Den Schluss bildet eine Schilderung des Hauses der Angelsachsen in England und der Normannen in Frankreich.

Nürnberg.

Dr. Schulz.

## Amberg in der Oberpfalz.

Das an beiden Ufern der Vils, eines Nebenflusses der Naab gelegene Amberg (Abb. 5) wird urkundlich zum ersten Male 1034 erwähnt und zwar als villa Ammenberg. 1144 wird es bereits als Markt genannt, und die den dortigen Kaufleuten nicht lange danach gewährten und späterhin noch vermehrten Zollfreiheiten bekunden einen starken Aufschwung des Amberger Handels. Ludwig der Strenge von Bayern erhielt 1269 Amberg als Lehen, und besonders diesem Herrscher sowie seinen Söhnen Rudolf und Ludwig verdankt die Stadt viel in ihrer Entwicklung. Der letztgenannte Fürst, genannt

fallen, die zu erhalten eine höhere Culturaufgabe bildet, als schablonenhafte Strafsenbauten auszuführen. Heute werden gewifs auch die Amberger Behörden und Bürger den unterdessen gänzlich geänderten Anschauungen — wie sich dieselben allmählich in Nürnberg, Rothenburg usw. Bahn gebrochen — Rechnung zu tragen wissen. Es ist daher umso mehr zu verurtheilen, wenn der Staat, welcher doch stets den Bürgern mit gutem Beispiel vorangehen sollte, mit der Zerstörung der alten Befestigungen von neuem beginnt. Bei einigem guten Willen hätten sich sicherlich Mittel und Wege finden



Abb. 3. Nabburger Thor in Amberg.



Abb. 4. Ziegel-Thor in Amberg.

der Bayer, gab unter anderem 1317 die Erlaubnifs, die Stadt zu erweitern (in der heutigen Ausdehnung) und sie mit neuen Befestigungen und Graben zu umgeben. In den unruhigen Kriegszeitern der folgenden Jahrhunderte waren die Bürger gezwungen, stetig an der Vervollkommnung dieser Mauern zu arbeiten. Die Jahreszahlen der Wappentafeln an den Thorthürmen deuten auf eine besonders rege Thätigkeit in der zweiten Hälfte des 16. und in der Mitte des 17. Jahrhunderts hin. In früheren Zeiten galt auch der Spruch, dafs München die schönste, Leipzig die reichste und Amberg die festeste Fürstenstadt sei, und wir dürfen dieser Behauptung wohl einigen Glauben schenken, wenn wir die wehrhaften, noch heut zum grofsen Theile erhaltenen Befestigungen betrachten. Amberg bedarf jetzt zwar nicht mehr dieses Schutzes, aber die hohen Mauern mit ihren zahlreichen Thürmen und den trotzigen Thorbauten verleihen der Stadt ein mittelalterliches, malerisches Aussehen, welches uns lebhaft an Rothenburg und Nürnberg erinnern mufs. Den Zugang zur Stadt vermittelten fünf Thore, von welchen das Nabburger Thor (Abb. 3), das Wingershofer Thor, das Vils-Thor und das Ziegel-Thor (Abb. 4) noch bestehen, während das ehemalige Georgen-Thor bereits im Jahre 1630 und das an seiner Stelle errichtete Neue Thor später gleichfalls abgebrochen wurde. 1802 bis 1804 wurden die äufseren Befestigungen entfernt und die rings um die Stadt laufenden Promenaden und Baumpflanzungen angelegt. Der Graben und die eigentliche Stadtmauer blieben jedoch, wie schon erwähnt, mit Ausnahme einiger Theile bis heute ziemlich unversehrt erhalten. Die Thürme sind zwar zu Wohnungen umgebaut und Bauten aller Art an die Innenseite der Mauern vielfach angelehnt worden.

Wenn in den siebziger Jahren damit begonnen wurde, die Mauern an der Westseite der Stadt abzurechen und den Graben einzufüllen, um die sog. Ringstrafse anzulegen, so ist hierbei der zur damaligen Zeit herrschenden Anschauung Rechnung zu tragen. Hat doch selbst Nürnberg in dieser Zeit seine Aufgabe in Bezug auf Anpassung an die Neuzeit verkannt und nicht gewuft, dafs „neuzeitliche Bestrebungen“ da ganz verfehlt sein können, wo ihnen Werthe kunstgeschichtlicher Art zum Opfer



Abb. 5. Plan der Stadt Amberg.

lassen, um die Neuanlagen hinter dem Maltesergebäude ohne Beeinträchtigung von Mauern und Graben vornehmen zu können. Vom Standpunkte der Denkmalpflege kann ein derartiges Vorgehen unmöglich gebilligt werden.

Innerhalb seiner Mauern birgt Amberg eine stattliche Anzahl reizvoller, alter Bauwerke. Die zahlreichen Kirchen fallen besonders ins Auge. Obwohl sie zum gröfsten Theile im Innern wenig glücklich, dafür aber „stilgemäfs“ wiederhergestellt oder auch bereits seit der Säcularisation weltlichen Zwecken dienstbar gemacht worden sind, bieten die erhaltenen Theile doch noch viel Anziehendes und Beachtenswerthes. Am Marktplatze erhebt sich die 1421 begonnene Martinskirche, ein mächtiger, dreischiffiger Hallenbau mit nach innen gezogenen Strebebfeilern, zwischen denen durch Mafswerke geschmückte Galerien herumlaufen. Das Aeußere

der Kirche ist ziemlich einfach gehalten und zeigt zwei übereinanderstehende Fensterreihen, von welchen die untere durch reicher ausgestattete Portale mit Vorhallen belebt wird. Der Thurm erhebt sich an der Westseite, dicht am Ufer der Vils stehend und trägt in seinem oberen Theile zwei aus der Renaissancezeit stammende Stockwerke nebst Kuppel (Abb. 9). Gegenüber der Martinskirche, am anderen Ufer der Vils befindet sich im alten Hause der Pfalzgrafen die sog. Levinische Capelle (nunmehr Hauscapelle der Maximilians-Rettungsanstalt) mit einem erkerartig aus der Mauerflucht vortretenden Chore, einem reizenden Werke der Frühgothik (Abb. 6). Der tief herabhängende Schlußstein, die mit abwärts gerichteten Mafswerken geschmückten Rippen und die alten Glasgemälde erhöhen den malerischen Reiz der kleinen Capelle. Das schlichte Aeußere der 1729 in ihrer jetzigen Gestalt hergestellten Schulkirche, der ehemaligen Klosterkirche der Salesianerinnen, zielt ein vortreffliches Portal mit reichgeschnitzten Thürflügeln und kunstvoll geschmiedetem Gitter (Abb. 2 S. 85). Das Innere der kleinen

gothische Formen wie am Westgiebel und an der Südseite, wo ein Erker nebst Mafswerkfenstern die Hausfront belebt, als auch der Renaissancezeit entstammende Bautheile. Die dem Markte zugekehrte Westseite mit der 1552 erbauten Altane wurde im Jahre 1880 wiederhergestellt, bei welcher Gelegenheit der runde Treppenthurm hinzugefügt und der gothische Giebel des Hauptbanes mit den etwas ungefügten Krabben und Kreuzblume besetzt wurde. Im Hofe ist eine hübsche gothische Freitreppe zu erwähnen und im Innern des Gebäudes zwei Säle, von welchen sich der kleinere durch günstige Verhältnisse und schöne Ausgestaltung auszeichnet. Vertäfelung und Decke tragen hier ausgesprochenen Renaissancecharakter.

Das ehemalige Schlofs am Ausflufs der Vils aus der Stadt (Abb. 9) wurde in den Jahren 1716–38 an der Stelle der früher bestandenen Schlofsbauten errichtet. Es ist ein einfacher, mächtiger Renaissancebau mit hohem Giebel, zierlicher, vorgebauter Altane an der Grabenseite und mit achteckigem Treppenthurm an der



Abb. 6. Amberg. Altes Haus der Pfalzgrafen mit der sog. Levinischen Capelle.



Abb. 7. Amberg. Rathhaus. Marktseite.



Abb. 8. Amberg. Landgerichtsgebäude (ehem. Regierungsgebäude).

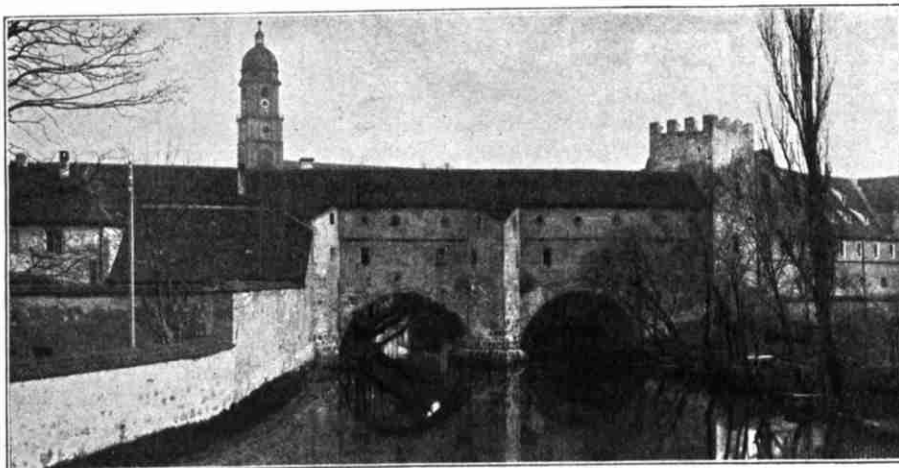


Abb. 9. Amberg. Stadtmauer an der Vils. (Im Hintergrund die Martinskirche.)

Kirche ist von der schönsten Wirkung. Wände und Decken tragen fast überreiche, zart gefasste Stuccaturen und farbenprächtige Fresken, welche wie das Altargemälde vom Augsburger Maler Georg Götz 1758 hergestellt wurden. Ein reich geschmiedetes Gitter schließt den Kirchenraum ab. Von den übrigen Kirchen ist noch besonders die 1359 begonnene Georgskirche zu erwähnen. 1622–1773 diente diese als Klosterkirche der Jesuiten, von denen sie im Innern barock ausgestattet wurde.

Nicht weniger reizvoll und beachtenswerth wie die kirchlichen Bauten Ambergs sind die im Laufe der Zeit entstandenen weltlichen, und unter diesen besonders erwähnenswerth das Rathhaus, das ehemalige Schlofs, das nunmehrige Landgerichtsgebäude, das Maltesergebäude, das Zeughaus, verschiedene hübsche Bürgerhäuser u. a. An dem 1490 begonnenen Rathhause (Abb. 7) finden wir sowohl rein

Hofseite (Abb. bei Kempf, Landarchitekturen). Von den ehemals zum Schlosse gehörenden Bauten hat sich nur ein starker, viereckiger, theilweise abgetragener Thurm erhalten, während die zwischen ihm und dem Schlofsgebäude liegenden Baulichkeiten jüngerer Zeit entstammen. Größeren Reichthum als der schlichte Schlofsbau weist das 1545–55 errichtete vormalige Regierungsgebäude auf, dessen Räumlichkeiten heute den Zwecken des Landgerichtes dienen (Abb. 8). Ueber einem einfachen Portale, welches ebenso wie einzelne andere Theile des Gebäudes an ähnliche Nürnberger Architekturen erinnert, erhebt sich ein auf zwei schweren Säulen ruhender Erker mit reicher Gesimsbildung und Pilastertheilung. In den Medaillons der Brüstungsfelder des zweiten Stockes sehen wir die Bildnisse des Erbauers, des Kurfürsten Friedrich II. und seiner Gemahlin nebst beider Wappen. Die Südseite des Gebäudes zielt ein massiver, durch Pilaster und Bogenstellung reizvoll belebter Giebel. Durch eine mit zweijochigem Netzgewölbe überspannte Durchfahrt gelangt man in einen kleinen malerischen Hof. Ein Erker über dem Thore der Durchfahrt und der vorgebaute Treppenthurm bilden ein vortreffliches Architekturbild. Das Portal am Treppenthurm zeigt gewundene Profilierung (Abb. 1 S. 85), eine Construction, welche sich auch an Thüren des Zeughauses findet. Die einzelnen Profile sind noch gothisch, während der bekrönende Aufsatz, welcher wie das übrige Portal aus dem Jahre 1600 bzw. 1601 stammt, Renaissanceformen aufweist. Eine steinerne Wendeltreppe führt in die einzelnen Stockwerke, deren Eingangsthüren gleichfalls noch gothische, sich vielfach durchschneidende Profile besitzen. Der neben dem Landgerichte durch eine Gasse von diesem getrennte Bau (Abb. 8), das Archivgebäude, zeigt einfache Barockformen (1697), wie auch



das an der anderen Seite des erstgenannten anlehrende Gebäude. Einfache Ausgestaltungen besitzen auch das durch seine Größenverhältnisse hervorragende, 1665–76 errichtete Maltesergebäude und das gothische Zeughaus, dessen durch Giebel gezielter Flügel gegen die Grabenseite im 17. Jahrhundert erbaut wurde. Unter den Bürgerhäusern der Stadt finden sich gleichfalls beachtenswerthe Bauten, es soll hier aber nur auf eines mit eigenartiger Dachconsolenbildung hingewiesen werden. Das weit vorspringende Dach des in einer Seitengasse stehenden Hauses wird an den Giebelseiten von zwei Walfischen getragen, von welchen der eine den Jonas in seinem Rachen verschwinden läßt, während der andere

den höchst vergnügten Jonas nach dreien Tagen wieder ausspeit, wie uns die von Figuren gehaltenen Inschrifttafeln in der Höhe des Erdgeschosses belehren.

Mit Recht darf Amberg wohl auf seine zahlreichen alten Bauwerke stolz sein, und wir dürfen sicherlich die Hoffnung aussprechen, daß es auch fernerhin bemüht sein möge, seine Schätze zu hüten und sich das allerorten immer mehr verschwindende oder vielmehr verdrängte Gepräge einer echten, deutschen Stadt zu wahren.

München.

Schulz.

### Vermischtes.

**Das Programm für den dritten Tag für Denkmalpflege in Düsseldorf** (vergl. S. 46 d. J.) ist wie folgt festgestellt: Mittwoch, den 24. September, Abends, Fest der Stadt Düsseldorf in der Tonhalle. Eintrittskarten (auch für Damen) vom 20. September ab im Saal II der Tonhalle. Donnerstag, den 25. September, Morgens 9 Uhr, erste Sitzung im Ständehaus: Berichte über die den Denkmalschutz betreffende Gesetzgebung von Hessen (v. Biegeleben), von Bern (Loersch) und von Oesterreich (Wilh. Gurlitt). Alsdann folgen Verhandlungen über die Erhaltung der Baudenkmäler (Cornelius Gurlitt), über die Erhaltung und Pflege plastischer Kunstwerke (Borrmann), über die Bemalung von Bildhauerarbeiten (Haupt-Eutin und Geiges) sowie Erörterungen über die mit der Beseitigung des Westportals des Metzger Domes und dessen Ersatz durch ein gothisches, zusammenhängende Fragen im Anschluß an die vom Regierungs- und Baurath Tornow auf dem Dresdner Tage (vergl. S. 113 u. 122, Jahrg. 1900 d. Bl.) aufgestellten Grundregeln. Um 5 Uhr übernehmen die Herren Domcapitular Schnütgen und Professor Clemen die Führung durch die kunstgeschichtliche Ausstellung. Freitag, den 26. September, Morgens 10 Uhr, zweite Sitzung im Ständehaus: Berichte über die Aufgaben der Communalverwaltungen auf dem Gebiete der praktischen Denkmalpflege (Struckmann und Clemen), über den Plan eines Handbuchs der deutschen Denkmäler (Dehio) und über Denkmälarchiv (v. Bezold und Ehrenberg). Abends 7 Uhr gemeinschaftliches Essen im Breidenbacher Hof.

**In der Marienkirche in Königsberg** (Neumark) wird noch heute ein aus dem Mittelalter stammendes Leseputz für die Altarbibel benutzt. Die einzelnen Theile sind mit Holznägeln verbunden. Sämtliche Holzflächen sind mit einfacher Flachschnitzerei wirkungsvoll verziert. Die Umrisse des Ranken- oder Bandmusters sind mit einem spitzen Messer etwa 3 mm tief eingeschnitten, und der verbleibende Grund ist mit der flachen Messerspitze theils fortgeschnitten, theils los- oder aufgebrochen, sodafs die Oberfläche des Grundes ein regelloses, rauhes, borkenähnliches Gepräge gewinnt. In dieser Behandlung des Grundes mit den vielen kleinen Licht- und Schatten-

aus seinem Munde gehen eine Lilie und ein Schwert heraus. Ueber ihm tragen vier Engel die Marterwerkzeuge; neben ihm stehen Maria und Johannes, und unter diesen ziehen die Seligen durch das Himmelsthor aufwärts, während die Verdammten abwärts in die Hölle gestofsen werden. Tiefer gehen rings um die Wände Darstellungen aus der Leidensgeschichte des Herrn; den Sockel schmücken Teppiche. Die Entstehung der Bilder ist, wie die Untersuchung des Bauwerks mit ziemlicher Gewifsheit ergibt, um das Jahr 1500 zu setzen. Sie sind für das Gebiet der Provinz Posen um so werthvoller, als dort eine ähnliche Ausmalung eines mittelalterlichen Kirchenraumes bisher nur in der Kirche in Ober-Pritschen bei Fraustadt bekannt geworden ist. —e.

**Alte Wandmalereien in der Moritzkirche in Coburg.** Bei einer kürzlichen Besichtigung des Dachstuhls der Moritzkirche in Coburg fand sich an der in den Dachraum ragenden Giebelwand über dem Triumphbogen des Ostchors alte Bemalung aus spätgothischer Zeit. Figuren in doppelter Lebensgröfse mit ausdrucksvollen Gesichtern sind auf die glatte unverputzte Quaderung gemalt. Sie befinden sich innerhalb eines Halbkreises aus Putzresten, der deutlich erkennen läßt, daß hier früher Mittelschiffgewölbe angeschlossen, welche den heutigen Barockausbau des Schiffsinners im Scheitel um ungefähr 2,50 m überragten. Sicher erstreckt sich die Malerei noch weiter hinunter, in den heutigen verputzten Kirchenraum, da die Gestalten zum Theil nur halb sichtbar sind. Hoffentlich verfährt eine künftige Wiederherstellung pietätvoll mit diesen Resten alter Kunst und deckt das unter Putz und Tünche schlummernde sorgfältig auf. L.

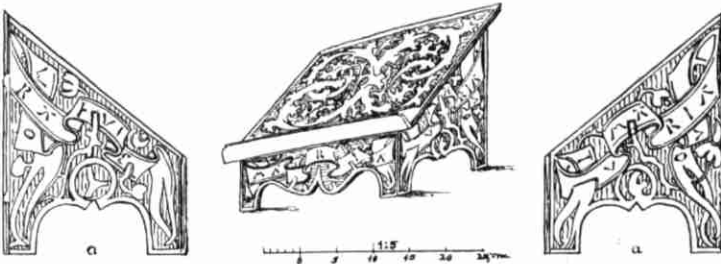
### Bücherschau.

**Vorbilder für Häuserfronten an der Rheinuferstrafse zu Köln.** Das Ergebnis des Wettbewerbes, ausgeschrieben durch die Stadt Köln. Bearbeitet von Richard Landé, Architekt. Leipzig 1902. Deutscher Architekturverlag, Rudolf Hofstetter. 3 S. Text und 53 Tafeln in Folio. In Mappe. Preis 25 M.

Die Veröffentlichung bringt die 10 preisgekrönten Arbeiten von Roth in Darmstadt, Schmitz u. Wirtz in Trier, von Thyriot, Schauppmeier, Pflaume und Küster, sämtlich in Köln, ferner von Wiggert in Breslau, Weimann in Duisburg, Schutte in Barmen und Kremer in Frankfurt; außerdem noch 20 weitere Entwürfe. Sie stellen programmgemäß Fronten dar für kleine eingebaute Häuser. Nicht programmgemäß erscheint uns allerdings der Reichtum und die theilweise Ueberladenheit der Façaden, dies ich kaum in dem geforderten Rahmen von 12 bis 18 Mark für den ebn umbauten Raumes der Gesamthäuser herstellen lassen dürften, wenn es sich auch nur um schmale Grundstücke handelt. Die Programmforderung, daß die Fronten die Stilform der rheinischen, insbesondere der Kölner Profanarchitektur vom XIII. bis XVIII. Jahrhundert zeigen sollen, ist zum Vortheil des Ganzen nicht immer streng innegehalten; aber wie schon gesagt zu viel Architektur für die geforderte Aufgabe, derselbe Fehler, an dem auch die früheren Façaden-Wettbewerbe gelitten haben, die, wie hier, doch nur minderbemittelten Kreisen brauchbare Vorbilder liefern sollen. Immerhin wird das Werk, das wiederum von Richard Landé bearbeitet ist und dessen lose Tafeln gute Wiedergaben der Kunstanstalt Körner u. Dietrich in Leipzig zeigen, die Absichten der Stadt Köln, eine Verunstaltung der Rheinseite durch unschöne Bauten zu verhüten, unterstützen, umso mehr, da sich unter den Preisträgern eine Anzahl einheimischer Architekten befinden. S.

**Inhalt:** Das Rathhaus in Marienburg in Westpreußen. — Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. — Amberg in der Oberpfalz. — Vermischtes: Programm für den dritten Tag für Denkmalpflege in Düsseldorf. — Leseputz in der Marienkirche in Königsberg (Neumark). — Alte Wandmalereien im Chor der Pfarrkirche in Gostyn. — Alte Wandmalereien in der Moritzkirche in Coburg. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Schultze, Berlin. Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin. Druck: Gustav Schenck Sohn, Berlin



flächen ist ein äußerst wirksamer Gegensatz zu der glatten Fläche der Verzierungen geschaffen, der aber noch dadurch erhöht ist, daß er einen Anstrich mit brauner Farbe erhalten hat, während die Verzierungen im Holzton gelassen sind. Die Bänder sind an den Rändern mit eingerissenen Begleitstrichen umzogen und mit Namen verziert. Sie haben außerdem, ebenso wie das Blattwerk, eine abschattirende Behandlung mit brauner Farbe an den Unterschneidungen oder an sonstigen tiefer liegend gedachten Stellen erhalten. Für die Behandlung von Holzflächen stellt dies aus Pappel- oder Lindenholz gefertigte Leseputz ein willkommenes Vorbild dar.

Königsberg (Neumark).

Richter.

**In der Pfarrkirche in Gostyn**, einem der bedeutendsten spätgothischen Ziegelbauten der Provinz Posen (Verzeichniß der Kunstdenkmäler der Provinz Posen Bd. III, S. 244), wurden kürzlich umfangreiche Reste der ursprünglichen Bemalung des Chores aufgedeckt. An der Nordwand befindet sich, im allgemeinen gut erhalten, eine Darstellung des Weltgerichts. Christus, in doppelter Lebensgröfse, thront innerhalb eines mandelförmigen Regenbogens;